

Ralf Schwob
Last Exit - Goetheturm

Ralf Schwob

Last Exit - Goetheturm

Rhein-Main-Roman

SOCIÉTÄTS
VERLAG

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag
© 2015 Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag
Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag
Umschlagabbildung: © andreiuc88 - Fotolia.com
Druck und Verarbeitung: CPI – Ebener & Spiegel, Ulm
Printed in Germany 2015

ISBN 978-3-95542-145-8

Für Metal Dust: Michael, Jürgen und Bernd

*I got holes in my shoes
I got holes in my teeth
I got holes in my socks
I can't get no sleep
I'm trying to make a million*

AC/DC

Freitag, 1. Oktober 1982

Das Letzte, was Jimmy hörte, war ein Knall. Dann hörte er nichts mehr, außer einem quälend hohen Pfeifton. Jimmy riss die Augen auf und sah den stummen Schrei aus dem Mund der blonden Bankangestellten, die sich die Hände auf die Ohren presste. Er sah die geräuschlose Explosion des Bonbon-Glases, das auf den Boden fiel, als er die Tasche mit dem Geld über den Tresen zog. Er sah das Brüllen des Filialleiters, der sich vor ihnen aufgebaut hatte. Der Filialleiter trug einen dunklen Anzug und eine bunte Krawatte mit Micky-Mäusen. Er war bestimmt Familienvater, Hobbykünstler, ADAC-Mitglied. Vielleicht war er auch Fremdgeher und betrog seine Frau jeden Freitagnachmittag im Hinterzimmer mit der hübschen Blondine, die immer noch schrie, ohne dass Jimmy es hören konnte. Aber wer hätte gedacht, dass der Filialleiter auch Dirty Harry war? Dass er zumindest glaubte, er könnte es sein? Dass er eine Pistole auf Jimmy und Udo richten würde, als sie es fast schon geschafft hatten, eine lächerliche kleine Weiberpistole, die der Mann auf einmal von Gott weiß woher hervorgezaubert hatte? Der Filialleiter riss die Arme hoch, brüllte und schoss, das konnte Jimmy noch hören, und auch das Dröhnen, das danach in der Luft lag, und die Schreie und das Fluchen hörte er, denn der Schuss war verdammt laut, lauter als der Filialleiter gedacht hatte, das konnte Jimmy an seinem überraschten Gesicht ablesen. Aber der Schuss, der Jimmy taub machte, kam gar nicht aus der Waffe des Filialleiters, sondern wurde keinen halben Meter entfernt direkt neben seinem Ohr abgefeuert. Udo verfehlte den Filialleiter, aber der ging trotzdem zu Boden und sank zwischen die beiden bäuchlings auf dem schmutzig grauen Teppich

liegenden Kunden, einem älteren Herrn im Sportsakko und einem langhaarigen Jeansträger, die sich vorhin ohne zu zögern auf den Boden geworfen hatten, als Jimmy sie dazu aufgefordert hatte. Der Filialleiter verabschiedete sich nach seiner Heldentat in eine erlösende Ohnmacht, und Jimmy drehte sich mit einem Pfeifkonzert im Kopf zu seinem Kumpel um. Udo stand leicht schwankend neben ihm, sein rechter Arm mit der Waffe hing nun schlaff am Körper herunter, die Finger umkrallten die Pistole, die linke Hand hatte er mit gespreizten Fingern auf den Bauch gepresst. Seine Augen, die Jimmy durch die Sichtschlitze der schwarzen Ski-Maske sehen konnte, drückten Erstaunen aus, aber keinen Schmerz. Er sah den schmalen Mund seines Komplizen, der jetzt immer wieder ein Wort formte, das Jimmy nicht hören, aber ihm schließlich nach dem zweiten oder dritten Mal von den Lippen ablesen konnte: R-A-U-S.

Draußen vor der Bank zerrte ein kleiner struppiger Hund an seiner Leine und kläffte sie zähnefletschend an, ansonsten war niemand zu sehen. Sie hatten die Filiale gezielt ausgesucht, weil sie abseits lag und freitags nach dem früheren Büroschluss kaum noch jemand in dieser Gegend unterwegs war. Dass ausgerechnet heute noch kurz vor Feierabend zwei Kunden die Filiale aufsuchten, war Pech. Auch mit der Angestellten hatten sie nicht gerechnet. Und mit der Pistole des Filialleiters schon mal gar nicht. Jimmy schwitzte, er hatte das Gefühl, unter der muffigen Ski-Maske keine Luft mehr zu bekommen. Am liebsten hätte er sie sich sofort vom Kopf gerissen, um wieder freier atmen zu können, um den kühlen Herbstwind, der hier draußen wehte, im Gesicht zu spüren. Er versuchte schneller zu laufen, aber das Pfeifen in seinen Ohren verlangsamte seine Schritte. Er hätte nie gedacht, dass der Verlust des Gehörs sich derart hemmend auf die Beweglichkeit des ganzen Körpers auswirken

könnte. Udo lief stark vornübergebeugt, aber mit großen Schritten vor ihm her. Seine Haltung erinnerte Jimmy an einen Orang-Utan, der etwas erbeutet hatte und es nun schnell in Sicherheit bringen wollte. Sein Komplize erreichte als Erster die Ecke und verschwand aus Jimmys Blickfeld. Für wenige Sekunden tauchte ein überscharfes Bild vor seinem inneren Auge auf, das ihm zeigte, was sie gleich in der engen Gasse erwarten würde: zwei schräg zueinander geparkte Streifenwagen und drei, vier Polizisten mit Maschinengewehren, die über die Kühlerhauben der Fahrzeuge hinweg auf sie anlegten, dahinter ein dicker Bulle in Zivil mit einem Megafon in der einen und einem knatternden Sprechfunkgerät in der anderen Hand: Wir haben sie, wir haben sie, wir haben sie...

Jimmy bog um die Ecke und sog scharf die Luft ein, aber dort stand nur der schwarze BMW, den sie selbst vor einer gefühlten Ewigkeit dort abgestellt hatten. Udo öffnete die Fahrertür, stieg aber nicht ein, sondern blieb stehen und stützte sich mit beiden Armen aufs Autodach, als Jimmy zu ihm aufschloss.

„Lass mich fahren, du bist verletzt!“ Es war ein komisches Gefühl, mit dem Pfeifen in den tauben Ohren zu sprechen. Seine eigenen Worte hörten sich für ihn an, als spräche er unter Wasser.

Udo hatte ihn aber offenbar gut verstanden. Er nickte und deutete auf die blaue Sporttasche mit dem Geld. Jimmy ging um den Wagen herum und warf die Tasche auf den Beifahrersitz, dann sagte er: „Jetzt leg dich endlich hinten rein, ich fahre.“

Jimmy wurde ungeduldig, weil sein Kumpel immer noch keine Anstalten machte, in den Wagen zu steigen. Er stand einfach nur da und sah ihn über das Autodach hinweg an. Und dann richtete er seine Pistole auf Jimmy.

„Fahr mal rechts ran!“, brüllte Bernd vom Rücksitz, aber Meier hörte nichts. *AC/DC* hämmerten gerade „Highway to hell“ durch die Boxen in der Hutablage und Meiers Welt war ein einziger verzerrter Gitarrenriff, auf dem er mit seinem Opel Kadett im Affenzahn über die Autobahn heizte als wär’s ein Ferrari.

„Rechts ran!“ Jetzt brüllte auch noch Andy vom Beifahrersitz, packte ihn an der Schulter und schaltete sogar die Innenraumbeleuchtung ein, der Depp, der blöde, das kann der doch jetzt nicht bringen, dachte Meier und seine Augen wanderten in den Rückspiegel: hinter ihm machte Bernd mal wieder sein besorgtes Arztsohnengesicht, und Gummi hielt sich eine Hand auf den Bauch und die andere vor den Mund.

Meier schüttelte unwillig den Kopf und wandte sich wieder der Straße zu. Irgendwas war jetzt anders: das Licht war wieder aus, die Musik aber auch. Die Tachonadel zitterte kurz unter der 80 km/h-Marke, ein Lkw setzte hinter ihm zum Überholen an und zog kurz darauf links mit langgezogenem Signalhorn an ihnen vorbei. Meier hätte schwören können, mit mindestens 120 Sachen unterwegs zu sein ...

Andy beugte sich zu ihm rüber, zeigte bedeutungsschwanger nach hinten auf den Rücksitz und sagte: „Jetzt halt schon an, der kotzt dir sonst noch ins Auto ...“

Der Lkw scherte wieder ein und Meier bemerkte, dass die Musik gar nicht ausgeschaltet, sondern die Lautstärke lediglich so weit heruntergedreht war, dass Gummis unterdrücktes Würgen jetzt mühelos *AC/DC* übertönte. „Also gut“, sagte er, „am Parkplatz in Büttelborn fahr ich raus.“

Jeden Freitagabend holte Meier seine drei Freunde mit dem Kadett ab. Er war fast vier Jahre älter als die anderen und der

Einzige, der bereits Führerschein und Auto besaß. Während Gummi, Andreas und Bernd noch zur Schule gingen, stand er schon voll im Berufsleben, wie er selbst gern betonte, und zwar als Produktionshelfer bei Wick in Früh-, Spät- und Nachtschicht.

Heute Abend waren sie in Darmstadt in der „Krone“ gewesen, und Gummi, der sich normalerweise den ganzen Abend an einer Flasche Bier festhielt, hatte gegen halb elf, als die Band eine Pause machte, bereits die fünfte Flasche geleert. Sie saßen im dämmrig beleuchteten Konzertsaal im ersten Stock an einem der langen Biertische, und Gummis Blick war immer glasiger geworden. Als Meier ihn einmal aus Versehen leicht anstieß, wäre er fast von der Bank gefallen. Nach der Pause legte die Band, ein Metal Trio aus Aschaffenburg, wieder los und Gummi versuchte es mit Headbängen, wäre aber beinahe der Länge nach vor der Bühne hingeknallt. Das war der Moment, in dem Bernd entschied, dass es wohl besser sei, Gummi nach Hause zu bringen. Andreas hatte nur mit den Schultern gezuckt, die Band brachte es irgendwie eh nicht richtig, aber Meier war trotzdem sauer wegen der fünf Mark Eintritt, die sie in den Sand gesetzt hatten.

Die Scheinwerfer des Kadetts fingen das blauweiße Parkplatzschild am Rand der Autobahn ein. Meier nahm den Fuß vom Gas und lenkte den Wagen auf die Zufahrt. Er fuhr so dicht es ging an den Grünstreifen heran und bremste abrupt ab. Andy riss sofort die Beifahrertür auf, sprang heraus und klappte die Rückenlehne seines Sitzes nach vorne, damit Gummi auch aussteigen konnte, aber der verfiel sich mit dem Fußgelenk im Sicherheitsgurt und musste von Andreas erst noch befreit werden, bevor er schließlich mit großen Schritten auf den Grünstreifen zutorkelte, wo er bereits nach

ein paar Metern von der Dunkelheit jenseits des Parkplatzes verschluckt wurde.

Meier beugte sich über die nach vorn geklappte Rückenlehne des Beifahrersitzes und sah durch die offene Tür nach draußen, wo Andreas und Bernd, der ebenfalls ausgestiegen war, neben dem Kadett standen und neugierig in die Richtung starrten, in der Gummi verschwunden war.

„Siehst du ihn noch?“

„Nee, du?“

Bernd schüttelte den Kopf. Beide drehten sich um und sahen Meier erwartungsvoll an, als könne der nachts besser sehen, dann hörten sie, wie Gummi sich irgendwo in der Dunkelheit übergab.

Meier verdrehte die Augen, ließ sich zurück in den Fahrersitz fallen und atmete tief durch. Er stellte den Motor ab und die Scheinwerfer auf Standlicht.

Der Parkplatz lag im gelblichen Licht der Lampen, die am Rand der Parkzone aufgestellt waren. Hinter den wenig einladenden Picknicktischen aus Beton und den grünen Mülltonnen mit den blauen Abfallsäcken versank die Umgebung fast sofort in der Finsternis. Meier kurbelte das Fenster herunter und zündete sich eine Zigarette an. Die Luft roch nach Herbst und Zuckerrüben.

Er hatte eigentlich geglaubt, dass sie die einzigen nächtlichen Rastplatzbesucher seien, aber als sich seine Augen nun immer besser an das Schummerlicht gewöhnten, konnte er die Umrisse eines weiteren Fahrzeugs ausmachen, das ein Stück weiter vorne ebenfalls nahe am Seitenstreifen parkte. Die Türen des Autos waren alle geschlossen und die Innenraumbeleuchtung ausgeschaltet. Wahrscheinlich knutschten da nur zwei oder rauchten einen Joint, aber Meier hatte plötzlich ein komisches Gefühl, das er sich nicht erklären konnte.

Vor einer knappen Stunde noch hatte er sich in der „Krone“ auf die Toilette verabschiedet, in eine der Klokabinen eingeschlossen und selbst eine kleine Tüte durchgezogen. Die anderen hatten davon nichts bemerkt, nur Andreas hörte nicht auf, ihn nach seiner Rückkehr vom Klo dämlich anzugrinsen. Vielleicht bildete er sich das aber auch nur ein. Manchmal machte ihn das Kiffen so ein bisschen paranoid, was auch sein merkwürdiges Gefühl mit dem Auto da vorne erklären würde.

Er hätte den Joint mit seinen Freunden teilen sollen. Andreas war sonst eher ein stiller Typ, aber heute Abend ziemlich aufgekratzt und in Partylaune, den hätte er zu so was bestimmt nicht lange überreden müssen; und Gummi war ja von Anfang an gut drauf gewesen, zumindest bis er es mit dem Bier übertrieben hatte. Nur Bernd hätte wahrscheinlich wieder mal nur arrogant gelächelt und den Kopf geschüttelt. Bernds Vater war Stationsarzt im Kreiskrankenhaus, und manchmal hatte Meier das Gefühl, dass er sich deshalb für was Besseres hielt. Also hatte er gar keinen von ihnen gefragt und sein Dope einfach allein geraucht.

Die Lichter des Autos vor ihm flammten plötzlich auf, und Meier fiel vor Schreck beinahe die Zigarette aus der Hand, bekam sie aber im letzten Moment noch zu fassen und schnippte den Stummel aus dem Fenster. Er spürte sein Herz bis in den Hals schlagen und starrte auf den Wagen vor ihm, der jetzt langsam zu rollen begann, aber schon nach ein paar Metern abrupt einen Satz nach vorne machte, so dass der Motor absoff wie bei einem Fähranfänger. Einen Moment lang tat sich nichts, dann wurde der Motor erneut angelassen. Das Fahrzeug fuhr an, rollte ein Stück nach vorne und blieb dann mit laufendem Motor stehen.

„Was macht der denn da?“

Erneut fuhr Meier der Schreck in alle Glieder. Andreas beugte sich durchs offene Fenster zu ihm in den Wagen und sah ihm direkt ins Gesicht.

„Scheiße, Mann, muss das sein?“

„Erschreckt?“ Andy grinste. „Das is’n 3er BMW, oder?“

„Das is’n großes schwarzes Auto mit einem am Steuer, der nicht fahren kann. Was ist denn jetzt mit Gummi?“

Andreas deutete mit dem Kinn zur Beifahrerseite, wo Bernd gerade dabei war, ihren immer noch arg angeschlagenen Freund wieder ins Auto zu bugsieren. Gummi kauerte schließlich halb liegend auf der Rückbank, den Kopf mit offenem Mund und geschlossenen Augen ans Seitenfenster gelehnt.

„Der sabbert dir jetzt die Scheibe voll“, sagte Andreas und grinste.

Meier winkte ab und machte ihnen Zeichen, wieder einzusteigen. Er wollte einfach nur nach Hause, sich eine Dose Bier aufmachen und seinen Restrausch vor dem Fernseher ausklingen lassen.

„Okay, dann wollen wir mal wie...“, setzte er an, wurde aber vom Lärm eines aufheulenden Motors unterbrochen. Der Wagen vor ihnen bewegte sich keinen Meter, aber offensichtlich trat der Fahrer jetzt das Gaspedal voll durch, ohne zu kuppeln.

„Spinnt der, oder was?“, brüllte Andy in das Aufheulen des Motors hinein, und wie als Antwort darauf ebbte der Lärm wieder ab.

„Mit dem stimmt doch was nicht“, flüsterte Bernd, der sich mittlerweile auf dem Beifahrersitz niedergelassen hatte.

„Ganz genau“, sagte Meier langsam, „und deshalb hauen wir jetzt auch ab, Andy mach dich jetzt endlich rein hier oder du kannst laufen!“

„Wart’ doch mal!“

Der Fahrer des BMW hatte es nun offensichtlich doch geschafft, den ersten Gang einzulegen und zuckelte seelenruhig in Schlangenlinien auf die Auffahrt zu.

„Der will doch so nicht etwa auf die Autobahn?“ Bernd beugte sich nach vorne, so dass seine Nase fast die Windschutzscheibe berührte. Meier hob kurz die Schultern.

„Vielleicht braucht er Hilfe.“ Bernd stieg wieder aus und lief dem Auto hinterher, winkte und rief dem Fahrer zu, er solle anhalten.

Meier schlug mit der Faust aufs Lenkrad. Das hatte ihm gerade noch gefehlt, dass sie sich hier als gute Samariter betätigten.

Er sah, dass jetzt auch Andreas losspurtete und der Wagen tatsächlich langsamer wurde, bis er sich nur noch stotternd im Schritttempo bewegte. „Kupplung“, murmelte Meier, „tritt doch endlich die verdammte Kupplung, du Depp.“ Aber der Fahrer des BMW tat nichts dergleichen, das Fahrzeug verlor zusehends an Tempo, machte schließlich einen letzten kleinen Sprung nach vorne und blieb dann schräg auf dem Fahrstreifen stehen.

Meier beobachtete, wie sich seine beiden Freunde langsam der Fahrertür näherten und dann unschlüssig davor verharnten. Wie die ersten Menschen vorm Feuer, schoss es ihm durch den Kopf. Er sah im Rückspiegel Gummi auf der Rückbank schlafen und dachte für einen Moment daran, einfach durchzustarten und abzuhausen, sollten die beiden doch einen romantischen Nachspaziergang über die Rübenfelder nach Groß-Gerau machen. Der Herbst hatte zwar schon Einzug gehalten, aber die Nacht war windstill und nicht allzu kühl, das würde die beiden Jungs schon nicht umbringen. Er hatte jedenfalls keinen Bock auf diese Scheiße. Unentschlossen fummelte er am Zündschlüssel.

sel herum, aber dann stieg er doch aus und ging zu ihnen hinüber.

Je näher er dem schwarzen BMW kam, umso mehr hatte er das Gefühl, dass es ein Riesenfehler gewesen war, den Rastplatz anzusteuern. Er hätte einfach weiterfahren und Gummi notfalls ins Auto kotzen lassen sollen. Die Gesichter seiner beiden Kumpeis hatten im trüben Schein der Parkplatzbeleuchtung eine ungesund gelbliche Färbung angenommen.

„So, und jetzt?“

„Wir müssen nach dem Fahrer sehen“, stellte Bernd fest.

„Dazu musst du aber die Tür aufmachen.“ Meier sah Bernd herausfordernd an, und Andreas blickte vom einen zum andern.

Das Abblendlicht des BMW war immer noch eingeschaltet, aber im Inneren des Wagens war alles dunkel.

Meier fragte sich, ob es an den Scheiben liegen konnte, die abgetönt zu sein schienen. Langsam ging er ein paar Schritte auf das Auto zu und lauschte angestrengt, konnte aber außer dem Rauschen der Autobahn in seinem Rücken nichts hören. Er blieb vor der Fahrertür stehen, sah einige böse Kratzer im schwarzen Lack, die trotz des spärlichen Lichts gut zu erkennen waren, drehte sich zu seinen Freunden um und rief: „Lasst uns lieber verschwinden, das geht uns doch alles nichts an.“

Andy machte einen Laut, als entwiche sämtliche Luft aus seinen Lungen und blieb mit hängenden Schultern stehen, aber Bernd kam mit großen Schritten auf Meier zu. Er sah ihn an, biss sich auf die Unterlippe und nickte. Dann klopfte er energisch gegen die Scheibe auf der Fahrerseite.

„Hey, alles in Ordnung mit Ihnen? Brauchen Sie Hilfe?“

Bernd ging einen Schritt zurück, weil er offenbar damit rechnete, dass die Fahrertür geöffnet werden würde, aber nichts geschah. Meier ließ den Blick über die Büsche schweifen, die

den Rastplatz von der Autobahn trennten, und glaubte auf einmal, ganz deutlich eine Bewegung ausmachen zu können.

„Das reicht, wir verschwinden jetzt ...“ Er packte Bernd am Arm, um ihn zum Aufbruch zu bewegen, aber der rührte sich nicht vom Fleck, stattdessen näherte sich nun auch Andreas den beiden.

„Und? Was ist?“

„Nix is, siehste doch und jetzt hauen wir ...“

Bernd ließ seinen freien Arm vorschnellen und riss die Fahrertür des BMW auf. Die Innenraumbeleuchtung sprang an und tauchte die Szenerie im Wagen in kaltes Licht.

Horrortrip. Das war das Erste, was Meier dachte. Was er da sah, das sah er eigentlich gar nicht wirklich, das waren nur die Auswirkungen des Joints in seinem Kopf. Er schloss die Augen für einen Moment, presste die Lider fest zusammen, sodass er kleine rote Sonnen explodieren sah, und hätte sich nicht gewundert, wenn er immer noch in der Klokabine in der „Krone“ gesessen hätte, wenn er dort abgedriftet wäre und der ganze Trip hierher auf den Rastplatz nach Büttelborn nur in seinem zugeknallten Hirn stattgefunden hätte. Kurz bevor er die Augen wieder öffnete, war er fest davon überzeugt, dass es genau so war, dass er gleich die mit Eddingsprüchen beschmierte Klotür sehen und das Kommen und Gehen an den Pinkelbecken davor hören würde.

Stattdessen hörte er Andreas.

„Um Gotteswillen, um Gotteswillen, um Gottes ...“ murmelte sein Freund, als laufe in seinem Kopf eine hängende Schallplatte. Bernd sagte nichts, sondern starrte nur auf den Mann im Fahrersitz.

Er saß nach hinten gelehnt, auf den ersten Blick hätte man glauben können, er mache nur ein Nickerchen, die Hände über dem Bauch gefaltet. Sein schwarzes Hemd war aufgeknöpft und

das Unterhemd nach oben geschoben, sodass die Hände über dem Nabel lagen, nur dass anstelle des Nabels ein rotschwarzer Krater zwischen seinen blutverschmierten Fingern hervorquoll. Der Kopf des Mannes war in den Nacken überstreckt, der Mund leicht geöffnet, die erloschenen Augen auf den Waghimmel gerichtet.

Meier sah, wie Bernd sich dem Mann vorsichtig näherte, es sah aus, als schleiche er sich an, um ihn nicht zu wecken. Er hielt einen Moment inne und drehte sich dann zu seinen Kumpels um.

„Der ist tot,“

„Tot, tot, tot...“ Andreas war ziemlich hinüber.

„Und das ist noch nicht alles...“ Bernd winkte sie heran.

Meier ärgerte sich. Warum hatten sie nicht einfach auf ihn gehört, als noch Zeit genug gewesen war, um einfach zu verschwinden? Er wäre am liebsten immer noch in seinen Kadett gestiegen und davongefahren, aber irgendetwas war jetzt ins Rollen gekommen, dem er sich nicht entziehen konnte.

„Da...“ Bernd deutete auf den Beifahrersitz, und Meier sah sofort, was er meinte. Eine blaue Adidas-Sporttasche mit aufgezo- genem Reißverschluss, die bis obenhin mit etwas vollgestopft war. Meier musste sich ein Stück weiter in den Wagen beugen, wobei er versuchte, möglichst viel Platz zwischen sich und dem Toten zu lassen. Erst konnte er gar nichts erkennen, aber dann sah er die Haufen blausilberner Hunderternoten, die mit einer Banderole zu akkuraten Päckchen gebündelt waren. Vor der Tasche lag eine halbautomatische Pistole, wie er sie schon öfter in deutschen Krimis gesehen hatte, keine der angesagten amerikanischen Magnum-Revolver, sondern eine eher unscheinbare, schwarze Waffe, wie sie auch Streifenpolizisten trugen.

Meier zog seinen Oberkörper vorsichtig zurück und war erleichtert, als er wieder vor dem Wagen stand, ohne den Toten

berührt zu haben. Er atmete zweimal tief durch. Jetzt war Andreas dran.

„Wir müssen zur Polizei!“ Bernd stemmte die Arme in die Hüften. „Sofort!“

Meier sagte nichts. Wieder hatte er das Gefühl, als beobachte sie jemand. Was war das? Polizei hatte Bernd gesagt. Und er mit rot unterlaufenen Augen, die Pupillen so groß wie Stecknadelköpfe.

„Was meint ihr, wie viel Geld ist da drin?“ Andreas tauchte wieder aus dem Wagen auf und hatte die Augen zu Schlitzzen verengt.

„Scheißegal!“

„Das sind mindestens... Ich meine, wenn die ganze Tasche wirklich voll ist mit...“

„Egal!“ Bernd tobte. „Wir müssen die Polizei informieren, und zwar sofort!“

Andreas stand der Mund offen, er schien Bernd gar nicht zuzuhören.

Meier sah etwas neben dem Auto liegen, es musste herausgefallen sein, als Bernd die Tür aufgerissen hatte. „Ich gehe jedenfalls nicht zu den Bullen“, sagte er und freute sich über Bernds überraschten Gesichtsausdruck.

„Aber...“

„Nee, nix aber, wir hauen jetzt ab, was wir schon längst hätten tun sollen, und wenn du's nicht lassen kannst, mach halt 'nen anonymen Anruf, aber halt uns da raus, ja!“

Bernd sah ihn ungläubig an, er schien zu überlegen, aber dann nickte er.

„Also gut. Dann los.“ Meier scheuchte die anderen zum Kaddett zurück und stieß die Fahrertür mit dem Fuß zu. Er hörte das Klacken des Schließmechanismus, der gerade so weit einrastete, dass die Innenraumbeleuchtung erlosch.

Gummi schlief schnarchend auf dem Rücksitz, als sie wieder in den Kadett stiegen. Andreas zwängte sich neben ihn. „Mann, oh Mann, was für ein Ding...“

„Ja“, sagte Meier, „was für ein Ding.“ Bernd sagte nichts, sondern sah Meier interessiert an.

„Ist was?“

Bernd schüttelte den Kopf. „Fahr schon, damit ich den Notruf machen kann.“

„Aber anonym, am besten von einer Telefonzelle aus.“

„Ja doch.“

Meier ließ den Motor an und steuerte den Kadett langsam in großem Bogen um den BMW herum. Im Rückspiegel sah er das Fahrzeug mit dem Toten immer kleiner werden.

„Mann, oh Mann, oh Mann...“, murmelte Andreas auf der Rückbank immer wieder vor sich hin, dann hatten sie den Beschleunigungsstreifen erreicht und Meier gab Gas.